

Markus Bundi

Die Rezeptionistin

Erzählung

Klopfer & Meyer Verlag, Tübingen 2014

(Auszug)

I

Ein Zögern liegt über der Großstadt. Und eine Unausweichlichkeit. Es ist Spätsommer, die Stadt hat sich über Nacht nur unmerklich abgekühlt. Die Luft ist diesig, ein schwüler Tag kündigt sich an. Noch wahrt die Sonne im morgendlichen Dunst zwischen zwei Häuserblocks Distanz. In den Straßen regt sich der Verkehr, die Arbeit ruft die einen, entlässt die andern. Mona wartet auf die Tram. Sie zieht den Taschenspiegel und den Lippenstift aus der Handtasche und trägt neu auf. Sie hat keine Eile, schaut sich im Spiegel an, lächelt, legt die Stirn in Falten, neigt den Kopf ein wenig zur Seite, dann zur andern – und bessert nach. Mona hat sich so hingestellt, dass im Hintergrund ihres Spiegelbildes die Sonne aufgeht. „Guten Morgen“, sagt sie leise und wiegt sich im Grundrauschen der Stadt, das zuweilen in ein Brausen übergeht, so wie jetzt.

Mona genießt es, von anderen Wartenden beobachtet zu werden; sie spürt, wie Augenpaare auf ihr ruhen, auffällig unauffällig. Sie lässt sich von fremden Blicken berühren. Das sind die Streicheleinheiten am neuen Tag.

Seit einiger Zeit birgt Mona den Stein der Weisen in ihrer Handtasche. Ursprünglich war das ein gewöhnlicher Stein am Straßenrand. Als Mona ihn betrachtete, fiel ihr ein, dass die Bezeichnung „ursprünglich“ einem Stein gegenüber unpassend ist, anmaßend gar. So ein Ursprung liegt weit zurück, sein Weg mochte über Kontinente und durch Gezeiten geführt haben. Geworfen, getragen, geschleift ... womöglich ist Julius Cäsar über den Stein gestolpert, anno dazumal. Nicht auszuschließen, dass ein Brontosaurier die geballte Weisheit verschluckte, nur halb verschluckt hatte und daran vor Jahrmillionen erstickte.

Der Stein der Weisen kann nicht gemacht werden, darin hatten sich die Alchimisten getäuscht. So stand es in den Büchern, und Mona hatte daraus den Schluss gezogen: Er kann nur gefunden werden. Also hob sie den Stein auf, denn ihr gefiel dessen Form, auch die Farbe und Größe. Der Stein lag gut in der Hand, und Mona war bei der ersten Berührung von der eigenen Verwegenheit angerührt, mehr noch, Mona war mit einem Mal von einer unerschütterlichen Gewissheit beseelt: Sie hielt, eigentümlich beschämt, aber mit zunehmendem Stolz, das Gewicht der Welt in Händen, den Stein des Anstoßes, einen taubengrauen Handschmeichler.

Der Platz in der Handtasche ist begrenzt. Seit sie den Stein der Weisen mit sich führt, verzichtet Mona auf das Pfefferspray. Sie hat das Ding nie gebraucht, hatte sich von einer Kollegin zum Kauf überreden lassen, weil es auch unbenutzt das Selbstbewusstsein stärken solle, besonders nachts. Doch niemand hat Mona während der Zeit des Pfeffersprays in die Enge getrieben. Auch blieb ihre Psyche vom Waffenbesitz unbeeinflusst. Hätte Mona das Pfefferspray jemals gebraucht, dann irrtümlich – als Haarspray oder Deodorant, und sie hätte sich lächerlich gemacht. Wenigstens in ihrer Vorstellung.

Mona greift immer dann nach dem Stein der Weisen, wenn sie sich zur Zurückhaltung mahnt, entgegen einem ureigenen Drängen stillhalten will. Man kann zugleich vielerlei wollen, wie man zugleich auch zweierlei sein kann, das weiß Mona aus Erfahrung. Greift sie rechtzeitig in die Tasche und umfasst den Stein, bleibt alles beim Alten. Ihr Gegenüber glaubt, Eindruck auf sie zu machen, redet, redet in einem fort, salbadert und textet Mona förmlich und zuweilen feucht-fröhlich zu. Währenddessen hält sich Mona lediglich an ihren Stein, lässt sich schmeicheln und exerziert das menschenfreundliche Schweigen.

So variantenreich und unvorhersehbar ist Monas Mimik, dass niemand auf den Gedanken verfällt, Mona höre nicht zu. Auch ein Zucken zwischen Kinn und Unterlippe oder mit der rechten Augenbraue machen Mona nur sympathisch. – Was für ein Mensch! denkt sich so mancher, wenn er sich Mona gegenüber in ein Feuer geredet hat, oder auch: Was für eine Frau.

Tritt eine Pause ein, bedankt sich Mona für das Gespräch, verabschiedet sich mit bestimmter Höflichkeit, die schon den Versuch eines Weiterredens im Keim erstickt, von einem Nachwort ganz zu schweigen.

Hält die Trambahn, versucht jeder, Mona den Vortritt lassen, aus Galanterie. Mona bewegt sich mit Eleganz die wenigen Tritte hoch. Sie nimmt die Stufen langsam, schwingt derweil kaum die Hüften. Die Art, wie Mona in die Trambahn steigt, ist die natürlichste Sache der

Welt, und das gilt ebenso für die Galanterie, deren Mona kurz davor teilhaftig wird. Besonders dann, wenn sie den engen Hosenanzug trägt. Darüber denkt Mona aber nicht nach. So manche Gesetzmäßigkeit bedarf, einmal als solche erkannt, keiner späteren Überprüfung mehr. Mona hat auch die Vergleiche mit den Models auf Laufstegen ad acta gelegt. Denn sie stellt keine Kleider zur Schau und keinen Schmuck, und sie ist keine Hungerkünstlerin. Mona bewegt sich allein um ihretwillen.